

weise bei der Formierung der Wunder des Franziskanerobservanten Bernardinus von Siena herausarbeitet. Sie ediert im Anhang dazu signifikante Quellenstücke, die nicht nur die Rolle des Johannes Capistranus als Propagator dieses Heiligen herausstellen, sondern auch die aus den offiziellen Akten ausgeschlossenen Exorzismen an Frauen betreffen.

Im diachronen Durchgang vom 13. bis zum 15. Jahrhundert konzentriert sich Anders Fröjmark auf schwedische Wundersammlungen. Er erforscht anhand von Indizien in der Überlieferung wie auch in den Texten, wie sich die mündlich in der Volkssprache wiedergegebenen Aussagen in der lateinisch aufgezeichneten Schriftfassung niederschlugen. Christian Krötzl unterscheidet die Wunder am Reliquienschrein deutlich von den Invokationswundern, die aus der Distanz möglich waren: Für Letztere konstatiert er im Lauf der Zeit eine starke Zunahme, wobei in Skandinavien das Los die Zuordnung zum korrekten Heiligen entscheiden konnte: Pilgerfahrten wurden in solchen Fällen bei erfolgreicher Anrufung zur Konsequenz des Wunders (und waren nicht mehr dessen Voraussetzung), was sich in den Zeugenaussagen niederschlug.

Didier Lett befasst sich mit Spuren von Zweifeln an Mirakeln, die er in bestimmten Zeugenaussagen sieht: Teilweise kann er sie als Ablehnung bestimmter Formen von Heiligkeit identifizieren, wie sich dies etwa in den divergierenden Auffassungen zur Armutsfrage spiegelt. Jenni Kuuliala konzentriert sich auf die recht häufigen Heilungswunder, die alle Arten von körperlicher Immobilität aufhoben. Deren Schilderungen und Konsequenzen in den Prozessakten über Ludwig von Toulouse (1308) und Ivo von Tréguier (1330) stehen im Zentrum der Analyse, wobei auf die soziale Stellung der Geheilten besonders geachtet wird. Sari Katajala-Peltomaa greift aus den Verfahren über Karl von Blois (1371) und Nikolaus von Tolentino (1325) Beispiele heraus, in denen sich Ehepartner in ihren Aussagen unterschiedlich darstellen: Divergenzen werden hier auf Status und Geschlecht zurückgeführt. Nicht aus Kanonisationsprozessen, sondern von niederländischen Stätten der Marienverehrung stammen die Visionen (vom späten 14. bis zum frühen 16. Jahrhundert), die Jonas van Mulder eingehend untersucht: Er macht nicht nur einen quantitativen Vorrang männlicher Visionäre aus, sondern kann auch an einem Beispiel aus Delft (1514) zeigen, wie authentifizierte Visionen zur Grundlage lokal intensivierter Kultpropaganda werden konnten.

Insgesamt zeigt der Band schlaglichtartig eine anregende Reihe unterschiedlicher Zugänge zum reichen Material der Wunder in spätmittelalterlichen Sammlungen auf, die künftig einer kritischen Interpretation dieser Quellengattung dienlich sein werden. Dies gilt besonders für die regulierenden Eingriffe bei der Verschriftlichung der ursprünglichen Zeugenaussagen und die Mechanismen der fortschreitenden Selektion von Wundern zwecks Präsentation stichhaltiger Beispiele an der Kurie.

Der Band besitzt ein Personenregister, dem leider einige Lemmata (etwa „Katharina von Siena“ oder „Petersohn, Jürgen“) fehlen. In Index und Text (3) wird Caesarius von Heisterbach zu „Caesar“ ‚befördert‘. Im Übrigen überzeugt die Herstellung des Buchs nicht ganz, weil der Rezensent im vorliegenden Stück einen Binio (141/144) vermisst, den andere Exemplare jedoch haben.

Otfried Krafft, Marburg

*Carocci, Sandro / Isabella Lazzarini* (Hrsg.), *Social Mobility in Medieval Italy (1100–1500)* (Viella Historical Research, 8), Rom 2018, Viella, 426 S. / Abb., € 75,00.

Der vorliegende Band beinhaltet die auf einer Abschlusstagung präsentierten Ergebnisse eines Forschungsprojekts unter Beteiligung mehrerer Universitäten zur sozialen Mobilität in Italien. Gefragt wurde nach den verschiedenen Einflüssen etwa

durch wirtschaftliche und politische Veränderungen sowie nach der Rolle einzelner „Mobilitätskanäle“ (etwa Kirche oder Verwaltung). Als zeitlicher Schwerpunkt wurde bewusst das 14. und 15. Jahrhundert gewählt, da die Folgen der im ausgehenden 13. Jahrhundert einsetzenden Krise („Congiuntura del 1300“) mit ihren wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen untersucht werden sollten. Um die für Italien erzielten Ergebnisse in einen größeren Kontext zu stellen, wurde die Tagung durch Beiträge zu anderen europäischen Ländern erweitert, wodurch der betrachtete geographische Raum wesentlich größer ist, als dies der Titel auf den ersten Blick vermuten lässt.

In einer ausführlichen Einleitung führen die Herausgeber in Forschungsstand, theoretische Konzepte, Anlage des Projekts und Fragestellung ein. Die folgenden Beiträge sind drei thematischen Teilen zugeordnet. Der erste Teil, mit „Frameworks“ betitelt, ist der europäischen Perspektive gewidmet. Weitgespannte, teilweise auch die Entwicklungen im Hochmittelalter berücksichtigende Beiträge zu England, den Niederlanden, Frankreich, dem Reich und dem christlichen Teil Spaniens bilden den Rahmen, vor dem die für Italien erzielten Ergebnisse in komparatistischer Perspektive betrachtet werden können. Zugleich wird in diesen Beiträgen deutlich, dass die Frage der sozialen Mobilität – anders als offenbar in Italien – nördlich der Alpen Gegenstand verschiedener Forschungen war.

In den beiden anderen Teilen, überschrieben mit „Surveys“ und „Themes“, wird in den ausschließlich auf Englisch verfassten Beiträgen nach der sozialen Mobilität in Städten und auf dem Land in verschiedenen Regionen des heutigen Italiens – von Oberitalien bis nach Sardinien und Sizilien – gefragt. In den „Surveys“ wird die sich wandelnde Bedeutung der Mobilitätskanäle Kirche, Verwaltung einschließlich der Diplomatie, Handel und Kreditwesen untersucht. Das Kapitel „Themes“ beinhaltet vertiefte Studien zur sozialen Mobilität zum einen in der Stadt (etwa in den oberitalienischen Kommunen oder in den Städten des Königreichs Neapel) und zum anderen auf dem Land (zum Beispiel die ländlichen *milites* im hochmittelalterlichen Oberitalien, ohne welche die lokalen Grundherren ihre Herrschaft nicht hätten ausüben können). In beiden Teilen finden sich auch Beiträge, welche Verbindungen zwischen Repräsentation bzw. Habitus und sozialer Mobilität herstellen, etwa am Beispiel der von *homines novi* Neapels für ihre Häuser gewählten Architekturformen und Ausstattungselemente. Eine konzise, immer auch die außerhalb Italiens beobachteten Entwicklungen einbeziehende Zusammenfassung beschließt den Band.

Die Beiträge unterstreichen die große Bedeutung wirtschaftlicher Faktoren (etwa Handel oder Veränderungen in der Agrarwirtschaft), aber auch die zunehmende Bedeutung von Wissen und technischen Fertigkeiten für die soziale Mobilität. Mobilitätskanäle wie die Kirche sowie die städtische und fürstliche Verwaltung – und hier insbesondere auch die Steuerverwaltung – waren für den sozialen Aufstieg zentral, doch begann ihr Stellenwert aufgrund der zunehmenden Reglementierung des Zugangs und der Monopolisierung von Ämtern durch Einzelne zu sinken. Gründe hierfür waren etwa verstärkte Zutrittsrestriktionen, zum Beispiel in Mailand bei der Zulassung zu Domkanonikaten oder bei der Übertragung von herzoglichen Verwaltungssämtern, für welche die politische Gesinnung und die Zugehörigkeit zu bestimmten Familien entscheidende Kriterien waren. Dies unterstreicht zugleich, dass „traditionelle“ Qualitäten wie Beziehungen im weitesten Sinn eine zentrale, ja mitunter dominierende Rolle spielten. Auch andere Institutionen beschränkten vermehrt den Zugang, so die Kollegien der Notare, die ihre Aufgabe als „obstructions to mobility“ (L. Tanzini, 388) wahrnahmen, um wie andere Korporationen einen sozialen Abstieg ihrer Mitglieder zu verhindern. Von derartigen Restriktionen waren auch Frauen betroffen, deren soziale

Position etwa in den Niederlanden im Spätmittelalter sank, während sich umgekehrt für reiche Witwen am Kapitalmarkt italienischer Städte Handlungsspielräume ergaben. Im ländlichen Raum zeigen sich, hervorgerufen durch die Veränderungen in der Agrarwirtschaft, ähnliche Entwicklungen wie in der Stadt, nicht zuletzt aufgrund der engen Verbindungen, ja Verflechtungen beider Bereiche. Ausdruck davon war eine zunehmende Ungleichheit, die zwar durch Verarmung eines Teils der ländlichen Bevölkerung gekennzeichnet war, aber umgekehrt zur Entstehung einer adelsnahen ländlichen Elite nicht nur in den Niederlanden und England (und – wie der Rezensent hinzufügen möchte – im Reich, besonders auch in der Eidgenossenschaft), sondern auch in Zentralitalien führte; die Auswirkungen dieser Entwicklung waren bis ins 20. Jahrhundert spürbar. Gleichzeitig wird insgesamt deutlich herausgearbeitet, dass bei der Frage der Mobilität neben dem Reichtum auch Phänomene politischer, kultureller und symbolischer Art berücksichtigt werden müssen, da sie zentrale Elemente bei der Entstehung neuer sozialer Identitäten darstellten.

Der Band besticht durch einen klaren Aufbau, eine starke Fokussierung sämtlicher Beiträge auf die Fragestellung und die bewusste Einbeziehung anderer europäischer Länder. Dadurch, dass der Frage nach der sozialen Mobilität – und hierbei dezidiert auch jene der „downward mobility“ – in unterschiedlichen Zusammenhängen nachgegangen wird, eignet er sich für vergleichende Betrachtungen und gibt vielfältige Anregungen für weitere Forschungen, auch zur sozialen Mobilität von Frauen.

Christian Hesse, Bern

*Seggern*, Harm von, Geschichte der Burgundischen Niederlande (Urban-Taschenbücher), Stuttgart 2018, Kohlhammer, 294 S. / Karten, € 29,00.

Es ist kein leichtes Unterfangen, die „Geschichte der Burgundischen Niederlande“ zu behandeln, und das gilt erst recht, wenn es auf knapp 300 Taschenbuchseiten geschehen soll. Wie bei jedem Werk, das die Geschichte eines Staates, eines Fürstentums oder einer Region schildern soll, liegt auch hier ein Problem darin, Ereignisgeschichte und Strukturen in der Darstellung angemessen zu gewichten und womöglich auch die Abhängigkeiten zwischen beiden Bereichen einzubeziehen. Spezifisch burgundisch ist der Umstand, dass hier ein Gegenstand darzustellen ist, der erst entsteht – aber wann genau? Und irgendwann gibt es diese „Burgundischen Niederlande“ dann nicht mehr, wobei wiederum nicht eindeutig festzulegen ist, wann genau dies der Fall ist.

Um diese Schwierigkeiten zu bewältigen, hat der Verfasser klare und pragmatische Entscheidungen getroffen. Er konzentriert sich auf das politische Geschehen, das heißt konkret auf die Herrscher und vor allem diejenigen ihrer Maßnahmen, die zur Ansammlung jenes Konglomerats von Fürstentümern führten, das man später als „Burgundische Niederlande“ oder auch als „Burgundischen Staat“ bezeichnete. Diese Darstellung führt er nicht nur bis zum Tod Karls des Kühnen 1477 fort, sondern bis zum so genannten Damenfrieden von Cambrai 1529. Dieser Endpunkt ist ungewöhnlich, aber gut begründet, denn damit wurde eine politische Konstellation beseitigt, welche die politischen Geschehnisse jenes eigenartigen Konstrukts bisher bestimmt hatte. Flandern und das Artois hatten bislang zu Frankreich gehört und zählten nun zum Reich wie die anderen habsburgischen Gebiete in dieser Region, und der französische König verlor seine rechtlichen Möglichkeiten, auf die Niederlande Einfluss zu nehmen, die nun habsburgisch zu nennen sind.

Einleitend bietet der Verfasser zwei knappe Überblicke über die Literatur zum Thema und über die Geschichte der Fürstentümer in den Niederen Landen bis zu deren